

*„Du bist ein heiliges Volk dem Herrn“, „dich hat der Herr erwählt zum Volk des Eigentums“, „er hat euch geliebt, euch erlöst aus der Knechtschaft“* – wie wuchtige Paukenschläge mögen diese Worte in einer Versammlung der nach Babylon entführten Judäer geklungen haben. Es war ein klägliches Häuflein verzweifelter Menschen, das da zusammenkam. Jerusalem war von den Babyloniern erobert worden, der Tempel zerstört, das verheißene Land verloren. Und sie selbst – in Ketten geführt ins heiße Land des heutigen Irak ohne Zukunftsperspektiven, ohne Hoffnung.

In dieser Versammlung tröstet ein Theologe – ein Priester oder ein Prophet – die Anwesenden mit unserer Passage aus dem 5. Buch Mose. Er erinnert an das Handeln Gottes an seinem Volk – gestaltet als eine Liebesgeschichte, die in unvergleichlicher Weise deutlich macht, was Gott für Israel und Juda getan hat. *„Weil er euch geliebt hat!“* Es ist nach dem Alttestamentler Horst Seebaß *„die wohl schönste Erläuterung der Erwählung“*. Denn es handelt sich beim biblischen Volk nicht um eine der Hochkulturen des Alten Orients, nicht um die Mächtigen der damaligen Welt – etwa die Pharaonen in Ägypten oder die Gott-Könige in Assyrien und ihr Gefolge – es geht um umherziehende Nomaden, um eine Gruppe von Sklaven in Ägypten, die um Hilfe flehen. Sie allein finden die Aufmerksamkeit, die Zuwendung Gottes.

Im Zentrum der gehörten Trostrede steht die Erfahrung der Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten: *„Darum hat der Herr euch herausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöst von der Knechtschaft aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten.“* Mehr und mehr Einzelheiten werden von dieser Liebestat Gottes in Erinnerung gebracht – der Bundesschluss am Sinai, die Leitlinien der 10 Gebote, aber auch die Erinnerung an die Erwählung Abrahams, die Begleitung seiner Sippe, die Errettung aus Gefahren bei Kämpfen mit den benachbarten Völkern. Israel machte die Erfahrung, dass Gott sein Volk begleitet auf gefährlichen Wegen – und es erkennt, dass Gott sich als mächtiger erweist als die existenziellen Bedrohungen durch Feinde, durch Naturgewalten im Brutofen der Wüste, durch bedrückende Auseinandersetzungen und Spaltungen im Inneren der Gemeinde. Diese Erinnerung soll dem kleinen Häuflein in Babylon Trost und Zuversicht bringen.

Mit alledem will der Prediger die Aufgabe ins Gedächtnis rufen, die das Volk in der Völkerwelt hat: nämlich ein „heiliges Volk“ zu sein. Ein Volk, das ganz zum heiligen Gott gehört und auf diese Weise der Völkerwelt bezeugen soll, dass sein Gott der einzige Gott ist für alle Welt. Israel – und mit ihm alle Völker – soll wissen, besser *„erkennen“*, dass Gott der treue Gott ist, der seine Welt liebt und nicht verloren gehen lässt. Wenn dies das „heilige Volk“ mit seinem Leben auch unter schwersten Bedingungen verdeutlicht, dann kann die Hoffnung nicht erlöschen auf dieser Welt.

Diese Erfahrung kulminiert im Gottesvolk als Jesus in Erscheinung tritt. Wieder waren es kleine Leute, die Erwählung und Zuwendung erfuhren: die blutjunge Maria, der betagte Josef, die Fischer am See, die Kranken und die Menschen mit vielerlei Behinderungen in Galiläa, das ganze unter der Herrschaft Roms stöhnende Volk. Und Jesus erweitert die Gruppe der Erwählten Gottes auch auf Menschen außerhalb des Judentums. Die Völkerwelt kommt in den Blick – wie das Evangelium dieses Sonntags bezeugt. Die wunderbaren Aufbrüche in Galiläa enden aber letztlich für die Jünger in der Katastrophe in Jerusalem, im jämmerlichen Tod Jesu am Kreuz.

Und dann wieder die Erfahrung: Gott bricht die Macht des Todes. Er erweist sich stärker als der Tod. Die Begegnungen mit dem Auferstandenen schaffen Mut und Freude: Christengemeinden blühen in kürzester Zeit auf im ganzen römischen Reich. Und auch sie bestehen mit der Erfahrung von Ostern im Rücken die schwersten Situationen, bis hin zu Verfolgung und Martyrium. Über dem allen bekennt der Evangelist Johannes nun in universaler Weite: *„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“*

Dieses Evangelium findet seinen Weg um die Welt. Unsere Taufe in die *„heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen“*, an die der heutige Sonntag in besonderer Weise erinnert, beglaubigt unsere eigene Erwählung. Wie sagt unser Wochenspruch, der in der Taufliturgie zitiert wird: *„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“* (Jesaja 43,1). Israels Erwählung sowie die Sammlung der christlichen Gemeinde: All dies verweist auf Gottes unentwegte Suche nach den Menschen, auf seine Liebe zu seinen Geschöpfen. Und diese Liebe erhofft Erwidierung: *„So halte nun die Gebote und Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete!“* Sie alle sind zusammengefasst im Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe, wie uns Jesus gelehrt hat. In Liebe sollen wir Gottes Suche nach den Menschen mit unseren bescheidenen Kräften fortsetzen. Mitten in der Welt mit ihren eigenen Wahl- und Auslesekriterien sollen wir Gotteskinder auf Menschen zugehen, die Zuwendung und Hilfe brauchen!

An dieser Stelle ein abrupter Schnitt:

Eine Delegation unserer „Stiftung für die Ausbildung von Kindern und Jugendlichen in Zentralamerika“ besuchte im Februar unsere Partnerkirchen auf dem Isthmus von Amerika. Der Blick zurück ist ambivalent:

Es waren einerseits schöne Begegnungen mit den dortigen Gemeinden und mit unseren StipendiatInnen, alles kleine Gruppen in einer bedrängten Welt. Wir feierten beglückende Gottesdienste, erlebten schöne Versammlungen voller Freude und Dank über unsere ökumenische Beziehung, führten gute Gespräche.

Aber ihre Länder sind arm, haben eine defizitäre Wirtschaft. Die aktuelle Situation wird erschwert von den Remigranten, allen durch die Politik Donald Trumps Ausgewiesenen aus den Vereinigten Staaten, die wieder zurückgeführt werden in ihre vor Jahren verlassene Region – ohne Arbeit, ohne Perspektiven.

Unsere Partner realisieren eine „Theologie des Lebens“, die sich um die „más necesitados“, um die Bedürftigsten kümmert. Sie verwirklichen mit ihnen Projekte, die einer immer noch stark von Landwirtschaft geprägten Bevölkerung Lebensgrundlagen sichern, wie Wiederaufforstungen, Hausgärten oder kleine „empresas“, Unternehmungen, um auf eigene Füße zu kommen. In diesen Zusammenhang gehören auch unsere Stipendien, besser Ausbildungsbeihilfen, weil alle gute Ausbildung Geld kostet, das die Mehrheit der Bevölkerung nicht aufbringen kann. Aber auch mit gelungenen Abschlüssen ist es gegenwärtig einfach schwierig, eine Arbeitsstelle zu finden.

Wir sehen in einem Kontrast dazu aber auch das Aufblühen von charismatischen Kirchen, die die Verunsicherung durch Dämonenaustreibung, durch Opfer- und Bußgesinnung verändern wollen und Gefahr laufen, einer Wohlstandstheologie zum Opfer zu fallen. Das Wohl des Einzelnen steht dann im Zentrum, der Gedanke des zusammengehörenden Gottesvolkes verblasst.

Unsere Partner fragten auch nach unseren Erfahrungen in Kirche und Gemeinde – und wir mussten gestehen, dass wir in einer sich rasch säkularisierenden Welt leben, in der die Bindungen zu Religion und Kirche rasant zurückgehen. Die Rede von Gott und Glauben wird schwächer in unserer Gesellschaft. Wir haben Sorgen um unsere Gemeinden, um die Ehrenamtlichen, um den kirchlichen Nachwuchs, um die Finanzen, die jede kirchliche Arbeit benötigt. Organisationsfragen, Strukturierungsmaßnahmen bestimmen zunehmend unsere Gedanken in Kirche und Gemeinden.

In dieser Situation hören wir heute diese biblische Rede aus einer gewiss noch viel drangvolleren Situation im Gottesvolk. Sie erinnert uns wieder daran, dass nicht wir es sind, die Gottes Liebe erwecken – in welcher Situation wir uns auch befinden. Gott achtet nicht darauf, ob wir eine glanzvolle Epoche unserer Geschichte durchleben, welche Leitung wir haben oder wie schwach und klein unsere Gemeinden geworden sind. Und Gott rechnet auch nicht an, ob wir persönlich ins Zweifeln geraten sind, eine Krise durchleben oder stabil im Glauben stehen.

Gott spricht zum Volk, das er sich erwählt hat, und zur Gemeinde, die der auferstandene Christus in aller Welt sammelt – letztlich zu jedem von uns –, und verkündet, dass er es ist, der uns Menschen annimmt – und zwar von sich aus, frei, gratis, aus Liebe. Er ist es, der das Gottesvolk und alle seine Glieder trägt, erhält, fördert, segnet – und diesen Segenzuspruch mit seinem Anspruch verbindet: *„So sollst du nun wissen, dass der Herr dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, und vergilt ins Angesicht denen, die ihn hassen...“* Diese Treue Gottes gilt es, in allen schwierigen Situationen durch die Zeiten und im persönlichen Leben wieder in Erinnerung zu bringen.

Wir sollen die Suche des einzigen Gottes nach den Menschen mit unseren bescheidenen Kräften fortsetzen. Mitten in der Welt mit ihren eigenen Wahl- und

Auslesekriterien sollen wir Gotteskinder auf Menschen zugehen, die Barmherzigkeit und Hilfe brauchen und uns auch selbst annehmen! Gott will unser Zusammenleben durch seine guten Gebote fördern und hofft, dass wir auf ihn vertrauen. Unser biblisches Wort weiß auch um die Gefahr, die besteht, wenn Gott und seine geliebten Menschen außer Acht geraten: Wir lesen, *dass Gott ins Angesicht denen vergilt, die ihn hassen – aber Barmherzigkeit übt bis ins 1000. Glied – und damit sind alle Menschen im Blick, die ihn lieben und seine Gebote halten*. Er ist allein Gott, der sich dem entgegenstellt der ihn hasst, der aber – wie unser Wort herausstellt – der treue Gott ist, der den Bund und die Barmherzigkeit hält, die er den Vätern und Müttern geschworen hat.

Er sagt ja, bevor wir es können – er wählt, nicht wir. Unser Wort will uns rufen und zusammenbringen, Menschen in aller Welt, die auf ihn vertrauen und an ihn glauben. Es ist nicht wichtig, wie viele wir sind, welche Erfolge wir haben, welche Sorgen uns bedrücken. Wichtig ist, auf ihn zu schauen und darauf zu bauen, dass er die Macht hat, alle gegebenen Situationen zum Guten zu wenden. Das macht gelassen und bereit, das Notwendige zu tun, auch wenn wir angesichts der Größe der Aufgaben und der Begrenztheit unserer Bemühungen verzagen.

Martin Luther hat die Botschaft unseres Predigtabschnitts in die berühmten Trostworte gefasst: „*Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsere Nachkommen werden's auch nicht sein: sondern, der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da sagt: 'Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt' (Mt 28,20)*“.

Das tröstet und stärkt uns Lutheraner in Lateinamerika, in Bayern, in der großen lutherischen Kirchengemeinschaft – und ermutigt alle Christen und Christinnen in der weltweiten Ökumene zu einem vertrauens- und hoffnungsvollen Leben.

*Dr. Wolfgang Döbrich*